

# Frauenstimme

Nr. 16-47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

14. August 1930

## Kämpferin oder Dulderin?

Aufgabe der proletarischen Wählerinnen.

Das Frauenstimmrecht ist eine kostbare Waffe im Befreiungskampf der Frau. Generationen sozialdemokratischer Frauen und Männer haben gegen den hartnäckigsten Widerstand der bürgerlichen Parteien um die politische Gleichberechtigung der Frauen gerungen. Wenn heute das Wahlrecht den Frauen erfreulicherweise als Selbstverständlichkeit gilt, so besteht doch die Gefahr, daß sie im Gefühl des sicheren Besitzes der politischen Rechte sie nicht aktiv und selbstbewußt genug geltend machen. Politische Freiheit und staatsbürgerliche Rechte schätzt man nur dann ihrem wahren Werte nach ein, wenn man infolge der modernen Diktatur-epidemie ihrer beraubt wird.

Wenn heute die rechts- und linksradikalen Diktaturstreber die Demokratie und den Parlamentarismus zynisch verhöhnen, so müssen vor allem die proletarischen Wählerinnen auf der Hut sein, denn ihren politischen Aufstieg können sie

nur in der freien Luft der Demokratie

erhoffen. Nichts könnte dem jungen Frauenstimmrecht, der politischen Betätigung und Schulung den proletarischen Frauen gefährlicher werden als eine frisch-fröhliche Diktatur des Bürgerblocks. Man braucht nur daran zu denken, daß die Regierung Brüning den erwerbstätigen verheirateten Frauen die Arbeitslosenunterstützung nehmen wollte, um eine Ahnung davon zu bekommen, was eine regelrechte Diktatur der besitzenden Klassen den Frauen des Proletariats besparen würde.

Bastet doch das vielfache Elend der Besitzlosen in allen Lebenslagen noch viel drückender auf den Frauen als auf den Männern. Den Druck der verheerenden Arbeitslosigkeit, den Lohnabbau, das Wohnungselend, den Abbau der Sozialversicherung bekommt

lehten Endes die Arbeiterfrau zu spüren, die in quälenden Sorgen um die Lebenshaltung der Familie ihre Jugend, Gesundheit und Lebensfreude frühzeitig einbüßt.

Die tiefste und empörendste soziale Klust trennt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gerade die Frauen der Besitzenden und Besitzlosen. Der Kapitalismus hat für die Proletarierinnen eine unendliche Fülle von Lebensbürden übrig und nur für die wohlhabenden Frauen das Füllhorn der Lebensgenüsse auf Vorrat. Diese brauchen nicht im feindseligen Leben zu husten und können mühelos „die himmlischen Rosen“ vom Lebensbaum für sich pflücken. In einem feineren Werte läßt Tolstoi die Bemerkung fallen:

„Wenn man die Schaufenster der Geschäfte in den Großstädten betrachtet, merkt man erst, wie viele Menschen für den Luxusbedarf der reichen Frauen arbeiten müssen.“

Und es ist vielfach die mühselige Handarbeit miserabel bezahlter, der Tuberkulose anheimfallender Heimarbeiterinnen, die die feinen Spitzen, die feine Wäsche und sonstige Gebrauchsgegenstände für die Luxusdame herstellen. Diese wohlhabenden Frauen dürfen sich in Sommerkurorten von den Strapazen ihrer Genußsucht erholen, für die kränkenden, schwer geplagten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen gibt es keinen Urlaub von den sie zu Boden drückenden Sorgen.

Diese Frauen kriecht der Kapitalismus mit Haut und Haaren.

Aus der Minderbezahlung der Arbeiterinnen beziehen die Unternehmer zusätzlichen Mehrwert, mit dem sie das Dasein ihrer Frauen reichlich schmücken können. Die besitzenden Frauen können mit ihrem Stimmrecht nur die Aufrechterhaltung dieser, ihnen so wohlthuenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bezwecken. Sie können sich

auch den Luxus leisten, sich nicht um Politik zu kümmern. Umgekehrt liegen die Dinge bei den proletarischen Wählerinnen, denn sie können nur durch höchste Steigerung der eigenen politischen Aktivität ihr maßlos schweres Los erleichtern. Man hat in letzter Zeit in der bürgerlichen Frauenbewegung über die Schaffung einer Frauenpartei debattiert und dafür geltend gemacht, daß der Einfluß der Frauen in den bestehenden, von den Männern beherrschten Parteien, gering sei und nicht entsprechend durchbringen könne. Eine Frauenpartei kommt für die sozialdemokratisch organisierten Frauen selbstverständlich nicht in Frage. Aber gerade ihnen erwächst die Aufgabe, die breiten Schichten der Arbeiternehmerinnen politisch aufzurütteln, und ihnen zur entsprechenden Einflussnahme auf das öffentliche Leben zu verhelfen.

Die Zahl der weiblichen Abgeordneten bleibt im Verhältnis zu den von weiblichen Wählern abgegebenen Stimmen recht bescheiden.

Daß die Wählerinnen zahlenmäßig stärker sind als die Wähler, merkt man in der Zusammensetzung der Parlamente nach Geschlechtern keineswegs. Das hängt damit zusammen, daß die Politisierung der Frauen erst in ihren Anfängen steht. Wenn die meisten Frauen bei der Ausübung ihrer politischen Rechte sich einfach, wie bei ihren Familienangelegenheiten, von den Männern bevormunden lassen, so dürfen sie sich nicht darüber beklagen, daß sie nicht zur Geltung in der Politik kommen. Der geschichtliche Sinn des Frauenstimmrechts wird aber durch die einfache Verdoppelung der Wählerstimmen verfälscht. Da die proletarischen Frauen unter der doppelten Last der unterdrückten Klasse und des unterdrückten Geschlechts zu leiden haben, so können sie nur durch eigene, entsprechende Energie eine Ausgestaltung der Politik zu ihren Gunsten erkämpfen. Nur die politisch selbständigen, von innerer Ueberzeugung durchdrungenen Frauen können in den sozialpolitischen Kämpfen, ihrer Eigenart treu, befruchtend mitwirken. Ebenso wie unterdrückte Völker und unterdrückte Klassen erst im vorgeschrittenen Stadium der Aktivität zu politischen Eigendasein gelangen, so muß das unterdrückte Geschlecht

erst seine Passivität und lähmende Nullförmigkeit überwinden, um der eigenen politischen Bestimmung gerecht zu werden.

Millionen arbeitende Frauen müssen sich Berufs- und Lebensverhältnissen anpassen, die von Männern für Männer zugeschnitten wurden, und sie fühlen sich um Sinn und Wert des Daseins betrogen. Während kraftvolle weibliche Naturen dagegen rebellieren, finden wir heute viele Frauen, die sich innerlich umkämpfen, und ihren Ehrgeiz darin sehen, männliche Leistungen zu vollbringen, die Männer getreulich nachzuahmen. Die Bestimmung der um ihre Befreiung kämpfenden Frauen besteht gerade in der Entfaltung des weiblichen Geistes in der Politik sowohl wie auf allen Lebensgebieten. Nicht die einseitige Anpassung des weiblichen Geschlechts an das männliche tut Not, sondern nur die gegenseitige Anpassung und Aktivität der proletarischen Männer und Frauen kann die Vermenschlichung der politischen und sozialen Zustände fördern.

In dem heute so sehr mechanisierten Kapitalismus, der die Maschinen gegen die arbeitenden Menschen mißbraucht, ringen die Proletarier beider Geschlechter verzweifelt um das Recht auf Arbeit, um menschenwürdiges Dasein und soziale Gerechtigkeit. Da müssen

sich die proletarischen Wählerinnen ganz besonders ihrer Verantwortung bewußt werden.

Ein großer Dichter unserer Zeit, Rabindranat Tagor, hat den beachtendsten Satz geprägt: „In dem gegenwärtigen Stadium der Kultur, wo die Verstümmelung von Individuen nicht nur geübt, sondern verherrlicht wird, schämen die Frauen sich ihres „weiblichen Gefühls“. Leider gibt es auch in unseren Reihen Männer und Frauen, die eine gewisse Geringschätzung der „gefühlsmäßigen, weiblichen Einstellung in der Politik“ zur Schau tragen. Selbstverständlich sollen die Frauen sich recht energisch politisch schulen, aber

**Im großen Kampf um soziale Neugesaltung braucht man nicht nur den kalten Verstand, sondern auch den Einsatz flammender Herzen.**

Da brauchen sich die proletarischen Frauen ihrer weiblichen Gefühle durchaus nicht zu schämen, denn gerade sie sind berufen gegen die seelische Verkümmern, zu der der Kapitalismus die arbeitenden Massen verurteilt, zu rebellieren.

Eine politisch sehr aktive und tüchtige Genossin erklärte mir kürzlich: „Die Männer haben durch den Intellekt die Macht erobert, auch wir müssen Gefühle und Instinkte in uns ausröten, wenn wir zur politischen Geltung gelangen wollen.“ Derart irreführende Genossinnen, mögen sie persönlich noch so tüchtig sein, sind ein mahnendes Beispiel. Wer die politische Machterweiterung der Frauen durch ihre Intellektualisierung, durch Verleugnung ihrer Eigenart, erkaufen will, leistet dem Befreiungskampf der proletarischen Frauen keinen ersprießlichen Dienst. Der Sinn dieses Kampfes besteht ja gerade in der Schaffung solcher wirtschaft-

licher und politischer Verhältnisse, die den Frauenmassen nicht Selbstverleugnung auferlegen, sondern

**die bestmögliche Entfaltung ihrer Anlagen ermöglichen würden. Nur, wer sich aus sich selbst heraus entwickelt, kann schöpferische Leistungen für die Gemeinschaft hervorbringen.**

Wohin es führt, wenn politische Macht zum Selbstzweck erhoben wird, und wenn auch die Frauen sich intellektualisieren, beweist die Verrohung der kommunistischen Frauen in Rußland, die alle terroristischen Gewalttaten der blutigen Diktatur widerstandslos decken. Ja, diese politisch total unselbständigen, von den Männern gegängelten Kommunistinnen machen sogar die Ausbungerungspolitik der Stalin-Regierung mit, die Weizen, Butter, Eier und Zucker ins Ausland ausführt, während die Arbeiterkinder ohne Milch, ohne Butter, ohne Weizenbrot und Zucker verhungern.

Sowohl die faschistische wie die kommunistische Diktatur macht die Frauen erst recht politisch mundtot und erbeut die nackte Macht zum Selbstzweck. In der bevorstehenden Wahlschlacht zwischen der Demokratie und der bürgerlich-faschistischen Diktatur geht es um die politische Freiheit, um das Recht auf Arbeit und um ein menschenwürdigeres proletarisches Dasein.

**Die verdammte Leidenschaftlichkeit der Arbeiterfrauen ließ sie bisher ihr schweres Los erdulden.**

Nun erwacht den breiten Massen der proletarischen Wählerinnen die Ehrenpflicht durch größtmögliche eigene Aktivität die große Wahlschlacht zugunsten der Sozialdemokratie zu entscheiden.

Judith Grünfeld.

# Mädchenbildung auf dem Lande

## 800 000 Jugendliche gehen noch nicht zur Fortbildungsschule

Während für die Töchter der begüterten Schichten auf dem Lande schon seit Jahrzehnten die günstigsten Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen worden sind, liegt die Ausbildung der Frauen und Mädchen des ländlichen Proletariats noch immer sehr im Argen. Im kaiserlichen Deutschland mußten nach dem Volksschulbesuche Wanderhaushaltungsschulen genügen, die in Kursen von 8 bis 12 Wochen, abgehalten von einer Fachlehrerin, die im Kreise als Wanderlehrerin angestellt war und mit ihren Lehrmitteln herumzog, der Einführung in die Grundkenntnisse der ländlichen Haushaltung dienten. Erst seit dem Gesetz vom 31. Juli 1923 über die Fortbildungspflicht der Mädchen auf dem Lande gibt es in Preußen, wenigstens der Theorie nach, eine Fortbildungsschulpflicht für die Landmädchen. Von 31 Mädchenfortbildungsschulen im Jahre 1924 wuchs die Zahl der Schulen auf 122 im Jahre 1925, auf 416 im Jahre 1926 und auf 885 im Jahre 1927. Die Zahl der Schülerinnen stieg in diesem Zeitraum von 881 auf 21 420. Auch ist das nur ein kleiner Bruchteil der in Frage kommenden Mädchen. Von den 800 000 Jugendlichen, die heute noch nicht von der Fortbildungsschulpflicht erfaßt werden, sind 700 000 weiblich, und zwar ganz überwiegend weibliche Landjugend. Allerdings gibt es schon Kreise, in denen durch Kreisstatut Zwangsfortbildungsschulunterricht für Mädchen durchgeführt ist; verpflichtet sind die Kreis- und Kommunalverbände freiwillig aus finanziellen Gründen noch nicht zur Errichtung von Mädchenfortbildungsschulen.

Es werden an diesen Schulen folgende Fächer gelehrt: Hauswirtschaft, Kochen, Nadelarbeit, Landwirtschaft, Gesundheits- und Säuglingspflege, Deutsch, Rechnen, Staatsbürger- und Lebenskunde. Speziell vorgebildete, hauptamtliche Lehrkräfte sind bisher aus pekuniären Gründen noch nicht angestellt worden, sondern es unterrichten Volksschullehrerinnen im Nebenamt, ländliche Hausfrauen, Gemeindefrauen, ausgebildete „Maiden“ usw. Die Raumfrage und gar die Angliederung einer Lehrküche stoßen häufig auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. In jeder Beziehung ist also die Fortbildungsschule benachteiligt gegenüber den Lehranstalten für die Töchter der Zahlungsfähigen. Noch umstritten ist die Frage der Schulzeit für die Fortbildungsschulen. Eine Internatsschule ist aus Geldmangel nicht möglich, außerdem kann die Arbeitskraft der Mädchen aus diesen Kreisen zu Hause nicht so lange entbehrt werden. Es gibt bisher den einjährigen Unterricht, den Unterricht in zwei Winterhalbjahren und selbst den stundenweisen Unterricht, der sich auf drei Jahre erstreckt. Ebenso umstritten wie die Schulzeit ist die Frage des Unterrichtsstoffes: ob in erster Linie Fachunterricht oder Lebenskunde erteilt werden soll. Das Fortbildungsschulwesen untersteht der Aufsicht der Kreisräte, den Kreisen, und als oberster Instanz dem Regierungspräsidenten. Finanzielle Träger sind Kreise und Gemeinden.

Eine weitere Möglichkeit der Fortbildung besteht noch im Besuch der Mädchenklassen an landwirtschaftlichen Fachschulen. Das kommt hauptsächlich für Bauerntöchter in Frage. Auf Anregung der Landfrauenvereine hat man seit 1920 den landwirtschaftlichen Winterschulen Mädchenklassen angegliedert, und zwar die erste im Regierungsbezirk Wiesbaden, wo heute 14

solcher Mädchenklassen bestehen, die meist überfüllt sind. Die Einrichtung hat sich so ausgezeichnet bewährt, daß alle anderen Provinzen dem Beispiel folgten, so daß 1927 bereits 107 solcher Mädchenklassen mit 2621 Schülerinnen vorhanden waren. Träger dieser Winterschulen sind die Landwirtschaftskammern, deren Aufsicht mit der obersten Instanz des Landwirtschaftsministeriums, sie unterstehen. Eine Neuerung, die ebenfalls erst die Republik geschaffen hat, besteht darin, daß für sämtliche genannten Schularten den Aufsichtsbehörden eine Fachberaterin in Person der Referent der zuständigen Landwirtschaftskammer beigegeben ist. Außerdem haben einzelne Kreise eine an einer Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule angestellte Lehrerin zu ihrer Kreisfachberaterin ernannt. Damit ist also der Widerspruch aus der Welt geschafft, daß die ausschließliche Entscheidung darüber, ob der Säugling auch richtig gewickelt, ob die Suppe nicht verfalzen und der Hohlraum auch richtig genäht ist, in die Hand befristeter Herren mit Aktenstapeln und finster gefurchter Stirn gelegt ist.

Eine letzte Schulart soll hier noch erwähnt werden: die Bauernhochschule nach dänischem Vorbild, von der es in Deutschland heute etwa 30 gibt, und denen überall Mädchen- und Frauenlehrgänge angeschlossen sind. Hier werden nur Schülerinnen zwischen 18 und 25 Jahren angenommen. Vorausgesetzt werden der Besuch einer Fachschule und mehrere Jahre praktische Arbeit. Die Schulen sind als Heimschulen aufgebaut. So heilsam es ist, einmal die unermüdetlich sich plackende Bäuerin aus ihrer furchtbar schweren Arbeit für einige Zeit herauszuholen und sie zur Erinnerung auf sich selbst und ihr Menschentum zu bringen, so hat man doch auf Grund der Zielsetzung dieser Schulen den Eindruck, daß hier etwas zu stark mit Erdgeruch, Tradition, Volksgemeinschaft und Familiensinn (man will die Bäuerin wieder zur „Gebärfreudigkeit“ erziehen!) gearbeitet wird, auch wird anscheinend an diesen Schulen die blaue Blume der Romantik gleich strauchweise gebündelt den Schülerinnen ans Wieder gesteckt.

Betrachtet man alle ländlichen Fortbildungsmöglichkeiten für Mädchen, so ist vom sozialistischen Standpunkt aus vor allem der Ausbau des ländlichen Fortbildungsschulwesens, durch das gerade die Mädchen der Kleinbauern und Landarbeiter erfaßt werden, das wichtigste. Dieses Ziel ist nur zu erreichen durch Eroberung der Gemeinden und Kreise für Vertreter der Arbeiterschaft, besonders durch Heranziehung von Frauen zu solchen Aemtern, denn nur dann ist die Gewähr gegeben, daß die Mädchen des ländlichen Proletariats ihren verantwortungsvollen Aufgaben als Hausfrau, Mutter, Arbeiterin und Staatsbürgerin besser gerüstet als bisher gegenüber treten.

## Versicherung gegen „Eihenbleiben“.

Eine große Versicherungsgesellschaft in New York propagiert gegenwärtig einen neuen Versicherungszweig. Die Frauen können sich dort gegen Ehelosigkeit versichern. Die Versicherungssumme beträgt zur Auszahlung, wenn das in Frage kommende Mädchen seinen 40. Geburtstag erreicht, ohne verheiratet gewesen zu sein.

# „Unbefugte Prostitution“

## Die Gehetzten

Unter den Prostituierten, die da in der Inneren Stadt in eine stille Seitengasse fliehen oder sich zitternd in einen Hauseingang drücken, wenn sie des Wachmannes gewahr werden, gibt es zweierlei Kinder des Glücks. Die einen, die „Bodenständigen“, die in Wien heimatberechtigten, haben, wenn sie bei der Uebertretung des „Stadtverbotes“, das jedes Promenieren in der inneren Stadt unter Strafe stellt, erwischt werden, den blauen Zettel der polizeilichen Strafverfügung zu erwarten, mit dem sie zum Antritt einer Arreststrafe aufgefordert werden. Dieses Schicksal erreicht die „Freudenmädchen“ aber nur dann, wenn sie das Betch haben, von einem „scharfen“ Wachmann beanstandet zu werden; die meisten Wachleute sind menschlich genug, entweder die Augen zuzudrücken, vor dem, was sie täglich sehen, oder wenigstens ihr Notizbüchlein geschlossen zu halten.

### Doch ungleich furchtbarer ist die Verührung mit der Polizei für die aus Wien abgeschafften Mädchen.

Wie die Motten an einem schwülen Sommerabend immer wieder gegen das Licht anfliegen, bis sie mit versengten Flügeln zu Boden fallen, so treibt es diese Mädchen stets von neuem nach Wien. Und hier bilden sie die Massenware für den Gerechtigkeitsbetrieb der Strafbefirksgerichte.

Zu den mehr als fünfzig Jahre alten Rechten der Wiener Polizeidirektion gehört das unglaubliche Recht, jedem, der nicht nach Wien zuständig oder gar in Oesterreich nicht heimatberechtigt ist, den Aufenthalt in Wien oder in ganz Oesterreich zu verbieten. Ein paar nichtsagende Worte zur Begründung, „daß durch den Abgeschafften die öffentliche Sittlichkeit oder Ordnung gefährdet erscheint“ — so heißt es im kauschulartigen Vagabundengesetz —, sind zu Papier gebracht.

### Wer dieses Verbot, das praktisch unanfechtbar und unabänderlich ist, übertritt, gerät unter das Fallbeil der österreichischen Strafgesetzbuchparagraphen 323 und 324 über die „verbotene Rückkehr“.

die etwa neben dem Abtreibungsparagraphen zum furchtbarsten Inventar österreichischer Strafgesetzgebung gehören. Zwar ist gegen das Erkenntnis der Polizeidirektion, mit dem die Abschaffung ausgesprochen wird, noch der Rekurs an den Bürgermeister von Wien als Landeshauptmann möglich; aber die Polizeidirektion vermag ihre Verfügung dadurch unabänderlich zu gestalten, daß sie sie in sofortigen Vollzug setzt. Wie nun die „beste Polizei der Welt“ hierbei ans Werk geht, das gehört zu den grausamsten Schildbürgerstücken unserer humanen Zeit, über die der gelehrteste Oesterreicher immer wieder von neuem staunen müßte. Man könnte von einer drastischen Komik sprechen, wenn es sich nicht um ein Beispiel mit Menschen handelte!

### Von den Tragödien der Abgeschafften erzählt man gewöhnlich nicht im öffentlichen Gerichtssaal.

Sie spielen sich an verhandlungsfreien Tagen als sogenannte Haftfächer im Richterzimmer ab. Sie sind das tägliche Brot der Strafbefirksgerichte. Zwei bis sechs Mädchen werden gewöhnlich dem Richter vorgeführt, die als unliebsame Störung der Amtszeit von dem Ueberlasteten so rasch als möglich „erledigt“ werden. Sie sind dem Richter zumeist als immer wiederkehrende Gäste wohlbekannt; ihm ist der unheilvolle Kreislauf bewußt, der die „Frauenspersonen“, wie sie der juristische Jargon nennt, in regelmäßigen Zeitabständen im Gefangenenhause stranden läßt, und ihre Verantwortung, wie immer sie auch lauten mag, kann den unerbittlichen Mechanismus der Rechtsprechung durchaus nicht beirren.

### Das wissen die „Frauenspersonen“, denn sie bleiben stumm und ergeben, um ihre Strafe zu erfahren, die sie an den Fingern der rechten Hand abzählen können.

Sie betrügt bei der erstmaligen Uebertretung drei bis fünf Tage Arrest und steigert sich bei jeder weiteren Aufgreifung in unerbittlicher Folge um je eine Woche. Die Mädchen wissen genau, wie beschaffen das Medikament ist; mit dem der Vater Staat alle sozialen Krankheiten heilt.

„Die mit Erkenntnis der Polizeidirektion Wien für fünf Jahre aus Wien abgeschaffte Anna M. wurde auf der Jesuitenwiese im Prater in Gesellschaft eines Mannes beobachtet . . .“ — „Franziska B. wurde vom Rayonsinspektor A. angehalten, als sie gerade das Hotel X verließ . . .“ — „Marie F., welche sich in verdächtiger Weise am Handelskal umhertrieb, wurde dem Polizeikommissariat Prater (Kroat sagt der Amtsargon) überstellt.“ So ungefähr lauten die polizeilichen Anzeigen.

Dann folgt der Tragödie, wie im antiken Drama, nach erfolgter

„Aburteilung“ das Satirspiel Personen: Ein Kriminalbeamter, der die „Frauensperson“ nach Baden bei Wien, nach Stammersdorf oder sonstwo außerhalb des Polizeirayons überstellt.

### Die Abgeschaffte, die an ihrem Bestimmungsorte keinen Menschen kennt, kehrt mit der nächsten Elektrizischen oder, sofern es ihre Geldmittel erlauben, erst nach einigen Tagen nach Wien zurück.

„Sie wurden doch erst am 25. Februar laut Polizeibericht an die tschechische Grenze überstellt, und am 26. Februar werden Sie schon wieder in Wien aufgegriffen,“ fragt der Richter die Angeklagte. „Bitte, Herr Kaiserlicher Rat, der Kriminal ist mit mir nach Smünd g'fahren. Dann ist er a halbe Stund mit mir gangen und hat mich bei der Landstraßen auslassen. Er hat sich gut umg'schaut, ob nirgends a tschechischer Gendarm kommt. Dann hat er mir g'sagt ich soll durch'n Wald gehn, damit mich drüben niemand sieht, und is verschwunden. Nach a halben Stund hat mich der tschechische Gendarm erwischt und hat mich wieder über die Grenze g'führt.“ Der Kriminalbeamte muß als Zeuge die Wahrheit dieser Schilderung bestätigen. Den Aufträgen seiner vorgesetzten Behörde entsprechend muß er immer wieder nach Schmugglerart lebende Menschen über die Grenze schieben. „Im Namen der Republik!“ Der Richter erhebt sich. „Vierzehn Tage strengen Arrests.“ Und in vierzehn Tagen kann das neckische Spiel von neuem beginnen. Abschaffung, verbotene Rückkehr, Arrest, verbotene Rückkehr, Arrest. . .

### Ein Mädel hat das Betch, nach Inzersdorf, vor den Toren Wiens, zuständig zu sein. Diese Zuständigkeit reicht noch bis auf ihren Großvater zurück. Sie kennt in ihrer Heimatgemeinde keinen Menschen.

Vor fünf Jahren ist sie von der Polizeidirektion abgeschafft worden, weil sie, arbeitslos, im Verdachte der „unbefugten Prostitution“ stand. Sie hat nun Arbeit als Hausgehilfin in Wien gefunden, und ihre „Herrschaften“ sind mit ihr sehr zufrieden. Eines Tages kommt ein pflichteifriger Beamter der Polizeidirektion darauf, daß die Abschaffungsfrist noch nicht abgelaufen ist. Ein Kriminalbeamter holt die Hausgehilfin von ihrer Dienststelle ab, bringt sie ins polizeiliche Gefangenenhaus und von dort ins Gericht. Mit der Straßenbahn wird sie nach verbüßter Strafe nach Inzersdorf überstellt. Ihr Begleiter weiß genau, daß sie mit der nächsten Elektrizischen nach Wien zurückkehren wird, aber die Gerechtigkeit muß ihren Lauf nehmen. . . .

Welch wahnsinniges und tückisches Spiel von Gesehes wegen mit Wesen, die Menschenantlitz tragen! Sie müssen alle Vaster, alle Verworfenheit, alle unsagbare Not und Pein unres Zeitalters in sich aufnehmen, bis eines Tages der Gendarmeriebericht meldet: „Bei Hainburg wurde die Leiche einer etwa 25jährigen Frauensperson ans Ufer gespült; es handelt sich anscheinend um Selbstmord“ . . . . . und so der Kreislauf sich vollendet hat. . . . . Leo Korten (Wien).

## Frauen werden versteigert.

Der griechische Schriftsteller Herodot beschreibt in einem seiner Werke, wie im alten Babylon die Ehe abgeschlossen wurde. In allen Städten und Dörfern wurden an einem gewissen Tage des Jahres sämtliche heiratsfähigen Mädchen versammelt. Man führte sie auf eine abgesperrte Wiese, auf der die heiratsfähigen jungen Männer bereits anwesend waren. Ein öffentlicher Ausschreier gab den Preis der einzeln aufgerufenen Mädchen bekannt. Die Kandidatin desillerte auf einem Podium, und nun war es an den heiratslustigen Männern, sich gegenseitig zu überbieten. Wurde ein Käufer gefunden, so mußte der Preis sofort in bar bezahlt werden. So ging es dann weiter, bis das letzte Mädchen buchstäblich versteigert und an den Mann gebracht war.

Natürlich hatten die Wohlhabenden den Vorrang und konnten sich die schönsten Frauen mit Hilfe ihres Geldes ersteigern. Für die minderbemittelten jungen Männer dagegen galt, wie Herodot schreibt, die Schönheit weniger. Sie legten mehr Wert auf Gesundheit der Frau und erkoren sich auch eine „weniger Anmutige zum Ehegemahl“, wenn sie nur einer arbeitssamen und tüchtigen Familie entstammte. Eine große Rolle bei diesen Frauerversteigerungen spielte auch die Mitgift, welche die Braut mit in die Ehe bekam. Schon damals fand auch eine häßliche Frau einen vornehmen Gatten, wenn sie nur über ein entsprechendes Vermögen verfügte. In diesem Falle war es oft die Frau selber, welche die hohe Versteigerungssumme aufzubringen hatte. Nach dem babylonischen Gesetz hatten die Eltern kein Recht, ihre Tochter zu verheiraten. Auch die reichsten Töchter des Landes mußten sich auf dem Heiratsmarkte versteigern lassen.

# Weibliche Wasser-Silhouetten

Beruf, Lebensmilieu und Weltanschauung geben dem Menschen das Gepräge; so kann der humorbegabte kritische Beobachter überall da, wo sich viele und verschiedenartige Menschen zusammenfinden, allerlei amüsante Studien machen.

## Das Sportgirl

Es fängt sich der landschaftlichen Szenerie der Wassersportgebiete am besten ein. Es ist frisch, weitergebräunt, ja noch mehr als das: indanthrengefärbt, das heißt wasser-, luft- und lichtecht. So ermahnt es weder bei der glühendsten Badofenhitze, noch kann ihm der heftigste Wolkenbruch Entsetzen einflößen. Sport ist Lebenszweck geworden; einmal, welts zeitgemäß ist und dann auch, weil hier der moderne Mensch all jene Freiheit hat, die er benötigt. Im edlen Wettstreit mit dem stärkeren Geschlecht ist das Sportmädchen redlich bemüht, alles typisch Weibliche nach Möglichkeit abzustreifen, als da sind: Kofetterie, Pünktlichkeit und Naahastigkeit. Dagegen tauscht man ja frohe und freieste Kameradschaft mit dem Mannsvolk ein — Sommernacht und Mondenschein sind zeitlose Begriffe — nährt sich mit dem stärkeren Geschlecht ist das Sportmädchen redlich bemüht, alles typisch Weibliche nach Möglichkeit abzustreifen, als da sind: Kofetterie, Pünktlichkeit und Naahastigkeit. Dagegen tauscht man ja frohe und freieste Kameradschaft mit dem Mannsvolk ein — Sommernacht und Mondenschein sind zeitlose Begriffe — nährt sich mit dem einfacher, aber vitaminreicher Kost, die wiederum auf praktischem Wege schnellstens zuzubereiten ist. Da sitzen sie im Ufer oder im Achter vorüber.

## Die sorgende Hausfrau

Also keine von denen, die eifrigst beflissen sind, das Zusammensein mit dem Kochtopf auf ein Minimum an Zeit zu beschränken, sondern Eine mit dem traditionellen, überstark entwickelten Verantwortungsfühl für einen guten Happen pappen. Für sie bedeutet die sonntägliche Wasserfahrt nichts weiter, als eine Verlegung der Schmutz-Szenerie vom festen auf den schwimmenden Boden. Einem trennen, niemals murrenden Passier gleich schleppt sie die ob ihrer Fülle fast verstellenden diversen Stadtköfferchen, Aktentaschen und Einholenege an Bord der schwimmenden Familienkutsche. Während Vater den Schoner klar macht, hat sie an strengendsten Hortnerinnendienst, denn Erna und Fris, das Sprößlingspaar, vertreiben sich die Wartezeit mit allerlei Schabernack. Endlich heißt „alle Mann an Bord“; die Fahrt, reichlich gewürzt mit Stullenknieren und erzieherischen Mahnungen, ist die einzige allzu kurze Schonzeit der Vielgeplagten. Sobald man den Anker wirft, gehts ans Kartoffelschalen, Suppe kochen, das zuhause bereitete Zusammengefochte warm machen, Salat und Kompost auf-tun. So waltet und schufet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder. Bald ist abgeessen, dann heißt es Geschirr reinemachen,

selbstverständlich alleine, denn die Hilfsmannschaft hat sich längst in die Gebüsche verdrückt.

## „Mutter, Mutter, komm man schnell“

quält Erna aus dem Wasser; „mir is det ganze Tritot uffgerissen, id kann ja jarnich an Land gehen; komm man schnell mit eene Nadel un Garn.“ Leise grollend, aber doch wieder am Posten, schürzt nun Mutter die Röcke hoch, zieht Schuhe und Strümpfe aus und geht dem allzusehr betelteilerten Badeengel mit Nadel und Faden behaftet im Wasser entgegen. Auch dieser Schaden ist glücklich repariert und Mutter legt sich aber jetzt endlich. Stöhnend reckt sie ihre müden Glieder, wischt sich den Schweiß von der Stirn und sendet einen dankbaren Blick nach dem blauen Himmel. Sie ist wieder ganz ausgeföhnt mit all der Plackerel von wegen der schönen Luft und det seine Irin und det Wasser spiegelt jar so scheene. Vater, der mit seiner Siefta um ein Stündchen voraus ist, beginnt sich bereits woflig zu räkeln, zündet sich die Plep an, blinzelt vergnügt in die Segend und drückt sein Wohlbedinden in einem laut vernehmlichen Schrei „Mutter, was isn mit Raffee?“ aus. Erschrocken fährt die Gute, die eben sachte eingedrückt war, hoch und ganz im Bewußtsein ihrer Pflicht begibt sie sich an die Bereitung der Vespermahlzeit. „Ob man een Ochensbit Ruhe hat mit die vadammte Blase“ murrte sie in den Dampf des brodelnden Kaffeewassers hinein.

## Die kleine Mondäne

Sie ist auf Greta Garbo frisiert und geschminkt, hat ein tolchides Badefloßtim, einen modernen Stranbhut, ein kokettes Badecape und vor allem einen Kofferapparat. Mit der Grandezza einer grande-dame läßt sie sich von ihrem kleinen Freund bewundern, richtet sich ihren Platz im Boot mit netzlichen Kisses und interessanten Schmökern, Chinesenschirmen und Zigaretten zum tauschigen Boudoir. Unterwegs starrt sie des öfteren abwechselnd nach dem Firmament und ihrem Taschenpiegel und beobachtet genauestens die Sonneneinwirkung auf ihre Epidermis; dazu tauscht sie andachtsvoll der Jazzweisen, die dem zu ihren Füßen stehenden Apparat entströmen. Sie äße für ihr Leben gern in einem der eleganten Strandrestaurants zu Mittag, da dies aber finanztechnisch nicht möglich ist, knabbert sie höchst mißvergnügt an den mütterlichen Stullen. Auf dem Anlegeplatz äugt sie teils nach Bewunderern, teils nach Kivalinnen, gerät beim Anblick einer hübschen Badefloßtimierung in Ekstase, plappert unentwegt von Kleiderjorgen und Filmsternen und freut sich bloß, daß sie abends noch irgendwo in der Stadt tanzen gehen werden. Clarisse.

## Die Dorfweite.

Es geschah in Sibirien, im Dorfe Strossi. Dort entspann sich eines Tages ein Streit zwischen dem Komsomolzen Kussefess und der Dorflehrerin D. Wer hatte recht? Sag Kleinasien in Europa, wie die Lehrerin behauptete, oder in Asien, wie für Kussefess schon aus der Bezeichnung Kleinasien hervorging? Hartnäckig verhartete jeder auf seiner Meinung. Um zu Ende zu kommen, beschloß man, zu wetten. Wer recht hatte, sollte vom anderen fordern dürfen, was ihm beliebte. Natürlich verlor die Lehrerin zu ihrer Schande die Wette und der Sieger machte weitesten Gebrauch von seinem Gewinn. Er verlangte von dem jungen Mädchen nichts mehr und nichts weniger, als die erste Liebesnacht. Sie aber verwelgerte sie ihm.

Der Handel um die Lage Kleinasiens war ausgetragen worden in der Wohnung der Lehrerin Astronowa im Beisein anderer Lehrerinnen. An ihr Zeugnis keines guten Rechtes appellierte nun Kussefess; sie sollten die D. bewegen, die Bedingungen der Wette zu erfüllen. Die Lehrerinnen waren ganz seiner Meinung und gingen unverzüglich daran, die Zeremonien der Liebesnacht zu entwerfen.

Am nächsten Tage schon wußte die ganze Lehrerschaft von der pläntlichen Angelegenheit. Mit Windeseile verbreite sie sich im Dorfe. Es gab eine Aufregung. Dergleichen hatte Strossi noch nicht erlebt. Das war interessant! Demgegenüber wurden alle Streitfragen über Brotverförgung, Kollektivierung und dergleichen mehr, völlig bedeutungslos.

Die Lehrerschaft teilte sich in zwei Lager. Ebenso das Dorf. Der eine Teil nahm die Partei des Komsomolzen, die andere die der Lehrerin. Während entbrannte regelrechter Kampf. Zuerst tauschten sich die Lehrer, während Kommunisten und Komsomolzen beiseite standen.

Die Sache kam dem Mitglied des Rubzowschen Bezirkssozialjugendkomitees, dem Kommunisten Girman, zu Ohren. Aber er sagte nur: „Eine alltägliche Erscheinung.“ Aber er berief eine Konferenz ein. Sie tagte tagelang unter Vorladung der Beteiligten. Die Prinzipien der amerikanischen Wette und des Rechtes auf die erste Liebesnacht wurden gründlich und ausführlich erörtert. Mit recht viel

Leidenschaft das Für und Wider umstritten. Schade, daß kein Stenogramm die feurigen Reden der Nachwelt aufbewahrte. Man erhilte sich die Bemüter und es bleibt nur zu verwundern, daß die kommunistische Zelle nicht gefragt wurde. Doch man kam zu keiner Einigung. Die Lehrerin blieb nach wie vor dem Verlangen des Komsomolzen ausgezehrt. Nach wie vor bedrängt er sie mit der Frage, wann und auch wo sie ihm endlich die Liebesnacht gewöhren würde, auf die seinen Anspruch aufzugeben er keineswegs gewillt ist.

(Aus der kommunistischen „Jugend-Branda“.)

## Die Frauenmode ist schuld.

Der Direktor des Observatoriums von Pompeji hat sich über die Ursachen geäußert, die zu dem furchtbaren italienischen Erdbeben geführt haben, und dabei der Ansicht Ausdruck verliehen, daß die Apenninkette seit der Tertiarzeit von unten her unter einem ungeheuren Druck stehe, der das Bergmassiv langsam hebe und zuweilen Erschütterungen verursache. Eine wissenschaftliche Erklärung. Indessen: Der Direktor des Observatoriums von Pompeji ist nicht der einzige, der den Versuch einer Deutung gewagt hat. Auch der Kardinal-Erzbischof Ascalesi von Neapel hat, auf dem dortigen Domplatz, und angesichts der aus der Kathedrale geballten Statue des Schutzpatrons der Stadt, des heiligen Januarius, eine sachmännliche Erklärung abgegeben. Diese hat dahin gelaute, daß für das Beben weniger die Apenninkette als vielmehr die Frauenmode verantwortlich zu machen sei, die eine dem lieben Gott nichts weniger als wohlgefällige Sache wäre, über die er ernstlich zürne. Was den heiligen Januarius anbelange, so tue er, was er könne. Sofern aber der weibliche Modestandal nicht abgestellt würde, könne er auch in Zukunft für nichts garantieren.

Eine etwas beunruhigende Ansicht, die der Erzbischof da vertritt. Die Neapeler Frauen mögen zwar lockere Persönchen sein: immerhin ist anzunehmen, daß sie in Modedingen nicht liberaler verfahren als etwa die deutschen Frauen. Sollte es da auch um uns, im wahrsten Sinne des Wortes wadelig stehen? Aber nein, die Röcke sind ja länger geworden und die Gründe für einen eventuellen göttlichen Zorn somit weniger gewichtig. Außerdem läßt sich darauf verweisen, daß der nördliche liebe Gott, aus begreiflichen geophysikalischen Gründen, die seinem Temperament Zurückhaltung auferlegen, überhaupt eine Kleinigkeit weniger heißblütig zu sein scheint als der italienische.